

Auch pädagogisch!

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Pädagogische Blätter : Organ des Vereins kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz**

Band (Jahr): **3 (1896)**

Heft 4

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-525300>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Auch pädagogisch!

Wir waren Nachbarn, gute, friedliche Nachbarn, und beide sind wir noch am fröhlichen Leben. Wie er und ich heiße, das tut nichts zur Sache und soll es drum auch niemand wissen wollen. Wir machten hin und wieder einen fröhlichen Gang mit einander ins Freie, einen freundlichen Besuch einem Dritten. So hatten wir wieder einmal einen solchen Besuch gemacht. Ich hatte meinen Kollegen eingeladen, — verführt. Es war ein gemütlicher Nachmittag und der Wein wirklich gut, beinahe zu gut.

Ich traute seinen süßblickenden Augen nicht recht und plauderte darum nicht zu viel mit ihm. Seine Freundlichkeit hatte so etwas Heimliches, Verstecktes, so ein verschmitztes Lächeln: „Quos ego! Wartet nur!“

Meinem Freunde schien eben der Rote zu behagen; er war ihm bald sehr zugetan und wurde so immer fröhlicher und lustiger, viel, viel lustiger als gewöhnlich. Rasch verflog die Zeit, und wir mußten an die Heimkehr denken. Wie wir nun draußen waren in der frischen Luft, vermeint mein guter Kamerad ein Erdbeben zu verspüren, diemeil er nolens volens einige unregelmäßige Schwankungen machte. „Quos ego! Warte nur!“ Aber wir kamen doch vorwärts, und mein Genosse philosophierte so tapfer drauf los, daß die tiefste Weisheit nur so aus ihm herausprudelte. Glücklicherweise kamen wir heim, und mit etwas schelmischem „Gute Nacht!“ verabschiedete ich mich von meinem Gefährten, nachdem ich ihn bis in seine Wohnung begleitet hatte, woselbst ihn sofort ein unabweisliches Bedürfnis des Schlafes überfiel. Nach einigen Tagen kam ich wieder zu meinem Nachbar und Kollegen. Da sah ich, die Begrüßungsformeln und was drum und dran hängt darf ich ja wohl als bekannt voraussetzen und darum übergehen, — da sah ich also einen schmutzigen Zettel auf einem Tischchen liegen nahe beim Ein- und Ausgang seines Wohnzimmers. Da ich auf demselben die leicht kenntlichen Züge meiner berühmten Handschrift erkannte, war ich so unverschämt, den Zettel etwas näher zu besehen und fand nun, daß es die freundliche Einladung war zu jenem bewußten Besuche.

Daß ich etwas, aber nur ganz wenig lächelte, wird mir niemand übel auslegen; es kam mir eben das Erdbeben und die Philosophie jenes Tages in den Sinn. „Was soll der Zettel da noch?“ fragte ich möglichst unbefangen. „Daß ihn nur liegen,“ erwiderte mein Freund, „der soll mich, so oft ich ihn sehe, daran erinnern, daß ich leztthin zu viel getrunken und mich töricht benommen habe; er soll mich warnen, daß ich in Zukunft nicht mehr zu viel trinke und wäre der Wein noch so gut, — sondern hübsch nüchtern und vernünftig bleibe.“ —

„Aber,“ wendete ich ein, „du machst ja einen Elefanten aus einer Maus; das war ja nicht der Rede wert, was du zuviel gehabt hast.“ „Gleichviel,“ sagte er, „ich habe zu viel gehabt, und das ist unvernünftig und — unmännlich; es ist noch etwas mehr, es ist unchristlich. Ich konnte jenen Abend kein ordentliches Nachtgebet mehr verrichten, und darüber schämte ich mich zuerst, als ich am Morgen erwachte. Kurzum, der Zettel bleibt hier, und er hat übrigens schon gute Dienste getan. Leztthin war ich in N. Wieder nahte die Versuchung und die Lust, mehr als nötig zu trinken. Da sah ich im Geiste diesen Zettel auf dem Tische liegen, und ich — trank nicht mehr und konnte abends mein Nachtgebet ordentlich verrichten.“ Also mein Freund und Kollege. Das imponierte mir, eine solch strenge Zucht und Selbsterziehung, und darum wollte ich diese Zeilen in die „Pädag. Blätter“ einrücken, auf daß vielleicht der eine und andere der freundlichen Leser so heilsam davon berührt würde wie der Schreiber derselben. Den kleinen Denktettel werde ich hoffentlich nie mehr vergessen. X.